

Courbetgefühl für die Intensität des physischen Lebens kommt mit Macht über den akademischen Adepten, der damals und später um seine Formsicherheit so ängstlich bemüht war, und regte ihm sinnliche Visionen auf — wie ehemals in seiner Königsberger Kunstschulzeit.

Auch jene reizbare tänzerische Geistigkeit, der witzige Tumult Corinths dem Weltlauf gegenüber wird ihm durch große Vorbilder entwickelt und gemehrt. Der Spiegel seiner Augen, der zugleich ein Spiegel seiner burschikosen und manchmal humoristischen Seele ist, wandelt um, zieht unterstreichende Linien, ist aufs Burleske eingestellt. Auch bei ihm, vor allen bei ihm ist der Grundzug des Kunstwerkes eine Transposition, eine Karikatur: „l'équivalent passionné d'une sensation reçue.“ In den Malereien aus Religion, Sage, Geschichte ist er sehr unfromm und skeptisch, doch immer anregend, belustigend und von dramatischer Triebkraft. Was er an Th. Th. Heine lobt, trifft auf ihn selber zu: daß „der Teufel zu seinem lieben Gott geworden“ sei. Er ist bewußter wie geheimer Satanismus voll: auf der Kreuzigung, der Kreuztragung, der badenden Susanne — und der geile Hirtenbengel Paris kommt fast aus Offenbachschen Regionen. Diese witzige Dämonie aber verlegt er wesentlich in die Graphik. Er kommt naturalistisch-wuchtig, idyllisch-realistisch, realistisch-phantastisch und visionär. Seine farbig-lineare Seh- und Ausdrucksweise hat einen lustigen Elan, eine himmlische Bravour: er schreibt drastische Trauerspiele, fröhliche Blutvergießen, turbulente Grabesstimmungen, fescche Volksemeuten, grotesk sich enthüllende Liebesbrünste und Sinnenlüste mit unbesorgt gleitender Rhythmik hin...

Und soll ich sagen, in welchem Werk ich die weltlaufbetrachtende Art dieses Corinth am liebsten sehe, so deute ich auf die kesse Studie vom Kuhhirten: ein pfiffiger, im Dienst der Natur ergrauter alter Knabe hüpfte über eine Erde, die ihm gehört, ohne ihm zu eignen. Er hat sich Wind und Leben um die Ohren wehen lassen und scheint zu sprechen wie der berühmte Anzengruberische: „Es kann mir nix g'scheh'n.“

Julius Elias.

Hundert Jahre Akademiereden.

Fritz Strich gibt „Deutsche Akademiereden“ (Meyer & Jessen, München 1924) heraus, in dem Gedanken, daß der Geburtstag des Landesherrn den Höhepunkt im Leben deutscher Universitäten bildet, wo der mit der Festrede betraute Professor „aus der Zurückhaltung, die ihm seine Fachwissenschaft auferlegt“, austritt und als der gottgesandte, höchste geistige Führer der Nation ihre Probleme löst und ihr den Weg weist „als ein Leuchtturm des Geistes, gleichsam für das Leben“.

Mit Friedrich v. Schillers deutschem Aufsatz „Was heißt — und zu welchem Zweck studiert man Universalgeschichte“ fängt es an, mit der Begrüßung des 20. Jahrhunderts durch U. v. Wilamowitz am 13. Januar 1900 hört es auf. Dazwischen die anderen großen Leuchttürme des 19. Jahrhunderts, z. B. der Professor Christian August Lobeck, angeblich Philologe zu Königsberg, der zu Königs Geburtstag die glänzende Idee hatte, über das Szepter und seinen Gebrauch bei den Völkern des Altertums, das Wort zu ergreifen. Pelops, der Rossebändiger, hat den Stab der Herrschaft zuerst aus den Händen des Zeus erhalten, teilt Lobeck zu Ehren des Allerh. Festtages mit und geht schnell über die beschämende Tatsache hinweg, daß er ursprünglich nur ein Hirtenstab war.